Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 23 (1948)

Heft: 1-2

Artikel: Thomas Platters Einkehr in der "Glogge" zu Mumpf 1531

Autor: Müller, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thomas Platters Einkehr in der „Glogge“ zu Mumpf 1531

A. Müller, Wegenstetten

Im Dezember 1531 beherbergte die «Glogge» zu Mumpf eine merkwürdige Reisegesellschaft. Zufälligerweise trafen sich in der genannten Herberge einige Junker und zwei gelehrte Männer, welche in der Folge für das kirchliche und wissenschaftliche Leben der Stadt Basel von Bedeutung wurden. Der eine von ihnen, Oswald Myconius, wurde zum Antistes, d. h. Leiter der Basler Kirche gewählt, der andere, Thomas Platter, wirkte vierzig Jahre lang, eine Leuchte der Wissenschaft, als Rektor an der Münsterschule, dem bevorzugten Gymnasium von Basel. Ueber die Grenzen seines Wirkungskreises hinaus berühmt wurde er aber durch seine Selbstbiographie. Darin schildert er mit ursprünglicher Anschaulichkeit und tiefster innerer Wahrhaftigkeit Menschen und Dinge, die ihm auf seinem abenteuerlichen Lebenswege begegnet sind.

Eine kulturgeschichtlich äusserst reizvolle Episode aus dieser bewegten Lebensgeschichte ist eine Einkehr in der Wirtschaft zur «Glocke» in Mumpf, auf die wir im folgenden etwas näher eintreten wollen. Sie gibt uns Gelegenheit zu einigen Bemerkungen über das Wirtshausleben und die Trinksitten der damaligen Zeit. Sodann veranschaulicht sie uns in der Schilderung einer Zecherei und ihrer Teilnehmer ein paar interessante Züge der damaligen gesellschaftlichen Zustände.

Es war nach den schweren Niederlagen der Reformierten bei Kappel und auf dem Gubel bei Zug. Der Basler Prediger zu St. Alban war als Feldgeistlicher im «Gefechte auf dem Berge» (Gubel) umgekommen. Die Stelle eines Pfarrers zu St. Alban war daher neu zu besetzen. Oswald Myconius, Schulmeister am Fraumünster, wurde durch die Kirchenvorsteher nach Basel berufen, um die Nachfolge des Gefallenen zu übernehmen.

In seiner bereits erwähnten Lebensbeschreibung erzählt Thomas Platter, wie er sich nach Zürich begab, um seinen frühern Lehrer Myconius nach Basel zu geleiten. Die beiden Männer reisten zu Fuss über den Bözberg und gelangten gegen Abend auf dem «Väld ob Mumpf» an.

Sie befanden sich also auf österreichischem Gebiet, und als sie vier Mann zu Pferd heranreiten sahen, befürchtete Myconius, man habe die Absicht, sie zu fangen und nach Ensisheim zu führen. Oesterreich verwaltete damals seine am Rhein gelegenen Vorlande von diesem Orte («Ensen») aus. Eine Gefangennahme dieser landsfremden Reisenden, die zudem Anhänger des neuen Glaubens waren, wäre durchaus möglich gewesen. Unsicherheit der Landstrassen und Willkür der lokalen Polizeiorgane waren damals gross. Erpressung fetter Lösegelder durch Gefangennahme und Einkerkerung wehrloser Reisender war eine beliebte Praktik. Thomas Platter konnte seinen Lehrer jedoch beruhigen, denn er kannte die Ankömmlinge; es waren nämlich Basler. Freilich eine höchst fragwürdige Gesellschaft, da die nahenden Reiter, zwar adeliger Herkunft, nicht im besten Rufe standen. Da waren einmal der Junker Wolfgang Daniel von Landenberg (1493—1543), wohnhaft zu Basel, aber österreichischer Parteigänger und Rat in Ensisheim, und sein missratener Sohn. Ferner Hans Egloff Offenburg, auch ein Junker, dem ein schweres Sündenregister nachgesagt wurde. Seit 1529 hatte er Basel verlassen und amtete als Vogt zu Pfeffingen. Ueber ihn urteilt ein Basler Historiker: «Einer der notorischen Lumpe, Rauf- und Saufbrüder unter den Junkern, deren Namen immer wieder in den Urfehdebüchern stehen» (Urfehde = das eidliche Versprechen, wegen erlittener Verurteilung und Haft keine Wiedervergeltung zu üben, auch das Land, aus dem man verwiesen worden, nicht wieder betreten zu wollen). Der vierte war ein gewöhnlicher Reitknecht. Dass diese Junker auf gefährlichen Bahnen wandelten, wie es damals für viele ihres Standes der Fall war, geht auch aus unserer Beschreibung hervor (siehe Anhang), wenn es heisst «Er (Myconius) habe viel von ihm, nämlich Wolfgang von Landenberg, sagen hören». Man muss zwischen den Zeilen lesen, was er damit sagen will! Und wenn gar Egloff Offenburg seinem ehemaligen Lehrer bekennt, «hätte er ihm gehorcht, so wäre er ein Ehrenmann geworden, nun wisse er beinahe nicht, was er sei», so war das eine durchaus einsichtige Selbstbeurteilung.

Da es Abend war, begab sich die Gesellschaft zu Tisch, um das Nachtessen einzunehmen. Es ist schade, dass uns Thomas Platter keine Schilderung dieser ländlichen Herberge überliefert hat. Wenn wir aber wissen wollen wie es damals um solche Wirtshäuser stand, so steht uns eine zeitgenössische Quelle zur Verfügung, die in drastischer Art darüber belehren kann. Der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam, der auf seinen Reisen die ländlichen Herbergen aus eigener Anschauung kannte, schreibt:

«Bei der Ankunft grüsst niemand, damit es nicht scheine, als ob sie viel nach Gästen fragten, denn dies halten sie für schmutzig und des deutschen Ernstes unwürdig.

Nachdem du lange geschrien hast, steckt endlich irgend einer den Kopf durch das kleine Fensterchen der geheizten Stube heraus, gleich einer aus ihrem Hause hervorschauenden Schildkröte. Diesen Herausschauenden musst du nun fragen, ob man hier einkehren könne. Wenn du etwas tadelst, hörst du gleich die Rede: 'Ist es dir nicht recht, so suche dir ein anderes Gasthaus!'

Ist das Pferd besorgt, so begibst du dich, wie du bist, in die Stube, mit Stiefeln, Gepäck und Schmutz. In dieser Stube ziehst du die Stiefel aus, bequeme Schuhe an und kannst auch das Hemd wechseln. Die vom Regen durchnässten Kleider hängst du am Ofen auf und gehst, dich zu trocknen, selbst an ihn hin.

Auch Wasser zum Händewaschen ist bereit, aber es ist meist so unsauber, dass du dich nach einem andern Wasser umsehen musst, um die eben vorgenommene Waschung abzuspülen.

In demselben geheizten Raume kommen häufig 80 oder 90 Gäste zusammen, Fussreisende, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Bauern, Knaben, Weiber, Gesunde und Kranke.

Hier kämmt der eine sich das Haupthaar, dort wischt sich ein anderer den Schweiss ab, wieder ein anderer reinigt sich die Schuhe oder Reitstiefel, jenem stösst der Knoblauch auf, kurz, es ist ein Wirrwarr der Sprachen und Personen wie beim Turm zu Babel.

Spät am Abend tritt ein alter Diener mit grauem Bart, geschorenem Haupthaar, grämlicher Miene und schmutzigem Gewande herein, lässt seinen Blick, still zählend, nach der Zahl der Anwesenden umhergehen und den Ofen desto stärker heizen, je mehr er gegenwärtig sieht, denn es bildet bei ihnen einen vorzüglichen Punkt guter Bewirtung, wenn alle vom Schweisse triefen.

Oeffnet nun einer, ungewöhnt solchen Qualms, nur eine Fensterritze, so schreit man sogleich: ‚Zugemacht!' Antwortest du: ‚Ich kann's vor Hitze nicht aushalten!' so heisst es: ‚Such dir ein anderes Gasthaus!'

Der Bärtige kommt wieder und legt Tischtücher auf, grob wie Segeltuch. Diejenigen, die mit der Landessitte bekannt sind, setzen sich, wohin es ihnen beliebt, denn hier ist kein Unterschied zwischen Armen und Reichen, zwischen Herren und Dienern. Sobald sich alle an den Tisch gesetzt haben, erscheint wieder der Alte und zählt nochmals seine Gesellschaft ab und setzt dann vor jeden einzelnen einen hölzernen Teller, einen Holzlöffel und nachher ein Trinkglas.

Wieder etwas später bringt er Brot, was sich jeder zum Zeitvertreib, während die Speisen kochen reinigen kann; so sitzt man nicht selten nahezu eine Stunde, ohne dass irgend wer das Essen begehrt.

Endlich wird der Wein, von bedeutender Säure aufgesetzt.

Fällt es nun etwa einem Gast ein, für sein Geld um eine andere Weinsorte zu ersuchen, so tut man anfangs, als ob man es nicht hörte, aber mit einem Gesicht, als wollte man den ungebührlichen Begehrer umbringen. Wiederholt der Bittende sein Anliegen, so erhält er den Bescheid: ‚In diesem Gasthause sind schon so viele Grafen und Markgrafen eingekehrt und keiner hat sich noch über meinen Wein beschwert; steht er dir nicht an, so suche dir ein anderes Gasthaus.' Denn nur die Adeligen halten sie für Menschen.

An Speisen werden aufgetragen: Brotstücke mit Fleischbrühe, Brühe mit Gemüsen übergossen, aufgewärmtes Fleisch oder Pökelfleisch, eingesalzener Fisch, eine Mussart, eine festere Speise, bis dem ‚wohlbezähmten Magen gebratenes Fleisch oder gesottene Fische von nicht zu verachtendem Geschmack' vorgesetzt werden.

Ist endlich der Käse abgetragen, der ihnen nur schmackhaft scheint, wenn er stinkt oder von Würmern wimmelt, so tritt wieder jener Bärtige auf mit der Schiefertafel in der Hand, auf die er mit Kreide einige Kreise und Halbkreise gezeichnet hat. Diese legt er auf den Tisch hin, still und trüben Gesichtes.

Die das Geschriebene kennen, legen, und zwar einer nach dem andern, ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Dann merkt er sich diejenigen, die bezahlt haben und rechnet im stillen nach; fehlt nichts an der Summe, so nickt er mit dem Kopf. Wünscht ein von der Reise Ermüdeter gleich nach dem Essen zu Bette zu gehen, so heisst es, er solle warten, bis die übrigen sich niederlegen. Dann wird jedem sein Nest gezeigt, und das ist weiter nichts als ein Bett, denn es ist ausser den Betten nichts, was man brauchen könnte, vorhanden. Die Leintücher sind vielleicht vor sechs Monaten zuletzt gewaschen worden.»

So schildert Erasmus ein ländliches Wirthaus der damaligen Zeit.

Wenn nun Thomas Platter in seiner Schilderung berichtet, wie der Reitknecht dem Myconius in der «Glogge» einen Becher vortrank, so berührt er damit eine Trinksitte, die zu einer grossen Unsitte geworden war. Dieses Zutrinken wurde nämlich dazu missbraucht, den Partner «unter den Tisch zu trinken». Zahlreich sind die Berichte, in welchen die Rede ist von diesem «wüsten, viehischen suffen und fressen». Ein Augenzeuge hinterliess folgende Schilderung: «Als ich näher hinzutrat, sah ich, dass die Vornehmsten an einer Tafel sassen und einander zu-

soffen, dass sie die Augen verkehrten wie gestochene Kälber oder geschochtene Ziegen. Aber bei der Schenke bemerkte ich einen in grausamer Gestalt, der ihnen heimlich Schwefel und brennendes Pech unter den Wein mengte, wovon sie erhitzt wurden, als ob sie voll höllischen Feuers wären. Einer trank dem andern eins zu aus einer Schüssel, aus einem Schuh; der eine frass Gläser, der andere Dreck, der dritte trank aus einem verdeckten Geschirr, darin allerhand Speisen waren, dass einem davor gruselte.»

Die saftige Antwort, welche der gelehrte und gebildete Schulmeister Myconius dem Reiter erteilt (siehe Anhang), als dieser das Zutrinken an ihm missbrauchen will, braucht uns nicht zu überraschen; denn auch in diesen Kreisen war man damals nicht zimperlich.

Es scheint, dass solche Gelage in der Regel in eine wilde Sauferei ausarteten. Ueberhaupt murde mehr getrunken als gegessen. So meint auch Erasmus: «Denn es sind nicht selten welche, die mehr als das Doppelte im Weine verzehren, was sie für das Gastmahl zahlen.» Gewöhnlich erhob sich, wie damals in der «Glogge» (siehe Anhang) ein Lärmen und Schreien, wenn die Köpfe vom Trinken warm geworden waren. Keiner verstand den andern, und wenn sich dann noch Possenreisser und andere Schalksnarren einfanden, entstand oft ein solches Getöse, dass die Stube einzustürzen drohte.

Wenn man zum Ueberfluss noch einem recht gepfefferten Schlaftrunk zusprach, wie es bei unsern Junkern in der «Glogge» zutraf, so war das Mass übervoll.

Interssant ist die Auseinandersetzung, die der Junker Wolfgang mit seinem Sohne hat, als sich dieser gegen eine Anstandsregel verstösst. (Siehe Anhang.) der junge Landenberg stützte, nachdem «er voll was», die Ellenbogen auf den Tisch, was als grobe Verletzung ritterlichen Benehmens galt. Einstmals gehörte anständiges Verhalten bei Tisch zum eisernen Bestand feiner ritterlicher Kultur. Aber diese Zeiten waren längst vorüber, und die Aufregung des Vaters will uns nicht recht überzeugen; denn das übrige Verhalten dieser Junker beweist, dass es sich bei dieser Anstandsregel nur noch um eine recht äusserliche Form handelte, da ja die entsprechende innere, geistige Kultur vollständig fehlte. Es ist daher auch nicht zu verwundern, dass Myconius am folgenden Tag seinen Begleiter auf diesen krassen Widerspruch zwischen einer überholten Etikette und der mangelnden innern Bildung dieser «Ritter» aufmerksam machte.

Diese Begegnung in der «Glogge» zu Mumpf ist für uns gleichsam ein Spiegel jener Zeit. Abgestorbene Lebensformen und deren Träger

begegneten sich in dieser Reisebekanntschaft mit einer aufblühenden neuen, in wesentlichen Zügen anders gearteten Kultur und einem neuen Typus des Menschen.

Myconius und Thomas Platter reisten nach diesem unerfreulichen Reiseerlebnis im fricktalischen Wirtshaus zur «Glogge» in Mumpf über das Möhlinfeld nach Basel.

Anhang

Thomas Platter war als armer Geissbube in den Walliserbergen aufgewachsen. In seiner Heimat hatte er eine notdürftige Ausbildung erhalten und war dann als «Schütze» d. h. junger Schüler mit einem älteren Studenten, «Bachant» genannt, in vielen Gegenden Deutschlands herumgezogen. Den Lebensunterhalt bestritt man, wie es damals bei wandernden Schülern üblich war, bald durch Betteln, bald durch Stehlen. In Zürich besuchte er die Fraumünsterschule und erlebte dort die Frühzeit der Reformation. Später kam er nach Basel und erwarb zuerst als Seiler und Buchdrucker, eine Zeitlang auch als Wirt und zuletzt als Schulmeister und Gelehrter seinen Lebensunterhalt für sich und seine Familie. Er schrieb auf Wunsch seines Sohnes, des berühmten Arztes Felix Platter, und seiner vielen Freunde eine Selbstbiographie, welcher wir die Mumpfer Episode entnehmen. Thomas Platter schreibt:

«Als wier herab giengend, kamen uff dem väld ob Mumpf iren 4 zross; und die will das nit in der Eidgnoschafft was, sagt Miconius: ‚Wie wärs, ob uns die ietz fiengen und gan Ensen (= Ensisheim im Elsass) fuortin?' Ich sagt, do sy zuo uns kamen: ‚Förchtend üch nit, es sind Bassler.' Es was aber junker Wolffgang von Landenberg, juncker Eglin Offenburg, des Landenbergers sun und ein rütter. Als sy für kamen, sprach ich: ‚Ich weiss, das (es) Bassler sind; den ich han sy offt an des Oecolampadii praedig gesächen.' (Oekolampad, Führer der ref. Basler Kirche.) Die karten (= kehrten ein) zuo Mumpf zuo der gloggen in, dan es was uff der nacht; wier karten ouch do in. Als wier in die stuben kamen, fraget junker Wolffgang: ‚Wo komend ier har?» Sprach Myconius: ‚Von Zürich.' ... Sprach junker Wolffgang: ‚Wär sind ier?' Myconius antwurt: ‚Ich heiss Oswald Myconius, bin Zürich zum frowen minster schuolmeister.' (Oswald Geisshüsler, genannt Myconius, war durch Zwinglis Bemühung Schulmeister am Fraumünster geworden.) Do fragte ouch Myconius, wär er were; sagt er: ‚Ich bin Wolff von Landenberg.' Ueber ein will (Weile) nimpt mich Myconius by dem rock, fuort mich uss und sprach: ‚Ich gsich nun woll, wie flissig du zBasell zkilchen

gast. Ich will glouben, der edelmann hab kilchen nit vill druckt» (dan Myconius hatt vill von im herren [hören] sagen). Als wier nun zuo tisch sassen, kumpt junker Eglin ouch in die stuben und die andren zwen; ob tisch sassen sy, fiengen an suffen. Do bracht der rütter dem Myconio ein miell voll uss. (Er trank ihm einen Becher vor.) Myconius dat ein trünklin uss dem miell, als man in hatt geschenkt. Do sagt der rütter: ‚O herr, ier miesst mier bscheid duon.' Und als er das zvill treib, ward Myconius erzirnet und sprach: ‚Loss, gsell, ich han kunnen drinken, eb du habest kunnen uff ein spenlin hofieren' und andre wort. (Auf einen kleinen Holzspan; vgl. Fischer, Schwäb. Wörterbuch 5, 1480 unter ‚Spanscheisserlein': Kosewort für kleine Kinder (weil der Bauer seine Kleinen auf die Späne, nicht in den Hafen ‚hofieren' lässt.) Das erhort junker Eglin und sagt: ‚Was ist das?' Myconius sprach: ‚Der understadt, mich do zwingen ztrinken' etc. Do ward junker Eglin gar über den rütter erzirnet, das wier meinten, (er) wurde in schlachen, und redet im gar übell zuo: ‚Du lurss halss (= Schelmenhals), woltest du einen alten man zwingen ztrinken?' etc., und fraget den Myconium, ‚Lieber herr, wäre sind ier?' Myconius: ‚Ich heiss Oswald Myconius.' Sagt der junker: ‚Sind ier nit einest zBasell zuo S. Peter schuolmeister gsin?' Er sagt: ‚Jo.' Sprach der junker: ‚Min lieber herr, ier sind min praeceptor (= Lehrer) ouch gsin; hette ich üch folget, so wer ich ein eeren man worden; nit weiss ich schier, was ich bin.' Also fuoren sy do für mit suffen, namlich sy fier. Als junker Wolfgans sun voll was, leit er sich ein wenig mit den elbogen uff den tisch; do fieng in der juncker, sin vatter, an iämerlich schälten, als wen er ein grusam laster begangen hette. Als wier znacht geessen hatten, gieng ich und Myconius nider (= schlafen), sy aber fiengen erst an ein schlaff trunk tuon; hatten ein grusam geschrei und singens.

... Do wier morendes (= morgens) über das Melifeld giengen, sagt Myconius zuo mier: ‚Wie hatt dier gester der edellüten disciplin gefallen? Einander stikend voll füllen ist kein schand, aber ein wenig mit den elnbogen uff den tisch ligen, das ist sömlichs schälten und fluochens werd.'»

Quellen:

Thomas Platter, Lebensbeschreibung. Herausgegeben von Alfred Hartmann. Sammlung Klosterberg, Basel 1944.

Friedrich Rudolf, Oswald Myconius, der Nachfolger Oekolampads (Basler Jahrbuch 1945).

Paul Burckhardt, Basel zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges. (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1939.)